

Die Rationalität der Emotionen

Milan Scheidegger | Januar, 2009

Fragen nach dem Verhältnis von Gefühl und Verstand beschäftigen die Philosophie schon lange. Doch auch in den Neurowissenschaften bietet dieses Thema immer wieder Anlass zu kontroversen Diskussionen. Als Klassiker gilt in diesem Zusammenhang die bis heute immer wieder gern erzählte Geschichte von *Phineas Gage* (1823 - 1860), dem als Vorarbeiter einer amerikanischen Eisenbahngesellschaft bei einer Sprengung eine Eisenstange von unten nach oben durch den Schädel schoss und eine Läsion im orbitofrontalen und präfrontalen Kortex verursachte. Gage überlebte den Unfall zwar, zeigte aber in der Folge auffällige Persönlichkeitsveränderungen: Er irritierte durch sein unzuverlässiges, impulsives, fast schon kindisches Verhalten, während er vor dem Unfall immer als ein ausgeglichener, freundlicher und besonnener Mensch galt. Dieser Fall inspiriert seither verschiedene Wissenschaftler zu Theorien, die Gefühlswelt im Gehirn festzumachen, indem sie nach lokalisations-theoretischen Ansätzen das affektive Gehirn dem kognitiven Gehirn gegenüberstellen. Die Kluft zwischen Verstand und Gefühl ist somit nicht nur Gegenstand philosophischer Reflexionen, sondern wird nun auch naturwissenschaftlich auf das biologische Substrat des Gehirns übertragen, indem kognitive und affektive Dimensionen und ihre Diversifizierung in Anatomie und Physiologie unseres „denkenden“ und „fühlenden“ Organs nachvollzogen werden. Das Ziel dieses Essays soll jedoch nicht sein, dieser Spaltung auf der physiologischen Ebene nachzugehen, sondern vielmehr der Interaktion zwischen Emotion und Kognition systematisch etwas nachzugehen und sich der Frage anzunähern, inwiefern Emotionen auch rational bzw. die Quelle von rationalen Gewissheiten sein können. Dabei wird die Reflexion auch auf *Ronald de Sousas* Monographie *Die Rationalität des Gefühls*¹ Bezug nehmen.

DIE BEDEUTUNG DER GEFÜHLE

Wie essentiell Gefühle für unser Leben sind, erkennen wir häufig erst, wenn sie im Rahmen von psychischen Krankheiten verändert oder sogar abhanden gekom-

men sind. So klagen Patienten in einer schweren Depression häufig über das *Gefühl der Gefühllosigkeit*, einen Zustand, der kaum auszuhalten ist und manchmal sogar in den Selbstmord treibt, weil das Leben durch den Verlust der affektiven Tönung sämtliche Bedeutung verloren zu haben scheint. Zustände der *Anhedonie*, einer Unfähigkeit Freude und Lust zu empfinden, gehen häufig mit einem verminderten Antrieb einher, die Betroffenen werden apathisch und verlieren sämtliche Interessen an einem aktiven Tätigsein. Gefühle scheinen also unserem Leben, unserer Wahrnehmung, unserem Handeln etc. eine ganz entscheidende Bedeutung zu geben, sie sind essenziell für die Verankerung und den Kontakt mit unserer Umwelt, sie bilden sozusagen die Brücke zu den Anderen und zur Welt und rücken das ganze lebensweltliche Geschehen in ein sinnvolles Licht. Dabei beobachten wir, dass die Gefühle häufig unser Handeln erst veranlassen bzw. zusätzlich motivieren, wir tun Dinge, weil wir dadurch Erfolg antizipieren oder wir meiden Dinge, die uns Angst machen etc. Oft reicht es nicht aus, dass wir rational einsehen, dass es sinnvoll wäre dies oder jenes zu tun, wir brauchen noch diesen zusätzlichen Gefühlsanteil, der den Handlungsmotor in Schwung bringt und uns in die entsprechende Richtung treibt. In dieser Hinsicht sind Gefühle nicht autonom, wir sind ihnen nicht restlos ausgeliefert, sondern unsere Gedanken können auch die Gefühlswelt verändern und steuern. Dies erklärt beispielsweise die Wirkung der *kognitiv-behavioralen Therapie* psychischer Störungen, die versucht durch eine Analyse von Gefühl, Kognition und Verhalten bestimmte Veränderungen anzustossen, indem sie sich die wechselseitige Modulation und Plastizität in der Interaktion dieser Systeme zunutze macht.

DIE RATIONALITÄT DES GEFÜHLS

Unter Rationalität verstehen wir die Fähigkeit Gründe anzugeben: Wenn etwas rational ist, muss es begründbar sein. Den Status einer rationalen Gewissheit haben bedeutet primär, Objekt einer gerechtfertigten Überzeugung zu sein und einen positiven Wahrheitswert zu

¹ Ronald de Sousa: Die Rationalität des Gefühls. Frankfurt am Main: Suhrkamp (1997).

haben. Nur unter den Bedingungen, dass eine Person überzeugt ist, dass etwas der Fall ist, und rechtfertigen kann, wie sie zu dieser Überzeugung kommt, und diese Überzeugung zudem wahr ist, kann sich so etwas wie rationale Gewissheit überhaupt erst einstellen². Wenn wir also über das Verhältnis von Emotionalität und Rationalität nachdenken, kommen wir um die Frage nicht herum, ob Gefühle auch Quellen rationaler Gewissheit sein können und wenn ja, auf welche Art und Weise?

Wie bisher angedeutet, können Gefühle und Kognitionen interaktiv aufeinander bezogen sein. Ein rationaler Gedanke, beispielsweise dass hungrige Raubtiere gefährlich werden können, trägt beim Anblick eines solchen Tieres dazu bei, dass wir Angst empfinden. Diese Angst ist in diesem Kontext angemessen und nimmt Bezug auf ein Wissen, nämlich, dass es sich (1) beim wahrgenommenen Sinnesobjekt um ein Raubtier handelt, dass (2) das Raubtier im Zustand des Hungers auf Beutesuche geht, dass (3) der Betrachter in dieser Situation ein potenzielles Opfer darstellt und dass (4) ein Angriff durch das Raubtier eine schmerzliche bis lebensgefährliche Erfahrung darstellen würde. Diese erworbene Wissens Elemente stellen somit rational verknüpft eine Grundlage oder vorsichtiger ausgedrückt ein Korrelat des begleitenden Affekts dar. Der Affekt ist insofern rational, als dass er mittels seines rationalen Bezugs auf ein bestimmtes Wissen begründbar und nachvollziehbar wird und somit als angemessen eingestuft werden kann. Das Gefühl der Angst informiert uns sogar in einer sehr körpernahen Art und Weise darüber, dass wir uns beispielsweise in einer gefährlichen Situation befinden. Insofern sagt uns das Gefühl etwas über die wirkliche Welt und stellt eine spezielle Form der Information dar.

Die Angemessenheit der Gefühle diskutiert *De Sousa* anhand des Begriffs des *Formalobjekts*³. Solche formalen Objekte ermöglichen die Reflexion über die Angemessenheit von Gefühlen, indem sie die Entstehung von Gefühlen mit Eigenschaften von zugehörigen gefühlsauslösenden Objekten relationieren: Diese Objekteigenschaften (z.B. Bedrohlichkeit eines hungrigen Raubtieres) machen dann die emotionale Reaktion aus (z.B. Furcht) und beinhalten auch einen motivierenden bzw. reaktionsbezogenen Aspekt (z.B. Flucht). Gefühle sind demnach passend zu ihren zugehörigen Formalobjekten bzw. aus einem Formalobjekt lässt sich das Vorhandensein eines Gefühls erklären.

Wir sehen, dass also Gefühle durchaus mit rationalen Komponenten interagieren, indem sie an sich rationalen Vorgängen eine affektive Bedeutung verleihen und somit über diese affektive Beteiligung ein Involviertsein hervorrufen, welches die rationalen Prozesse überhaupt erst handlungswirksam macht. In diesem Zusammenhang rufen wir uns nochmals in Erinnerung, dass gerade bei Patienten mit neuropsychiatrischen Störungen sogar die Fähigkeit zu rationalem Handeln durch eben diese verminderte affektive Beteiligung verloren gehen kann, da der benötigte phänomenal erlebte Grad an Involviertheit fehlt und wichtigen Dingen keine Bedeutung mehr zugeschrieben werden kann.

INTERAKTION VON EMOTION UND KOGNITION - TEIL I

Gefühle ko-reagieren in einer gewissen Weise mit rationalen Prozessen. Diese eigentümliche Ko-Reaktion könnte suggerieren, dass Gefühle selbst eine rationale Grundlage haben bzw. in einer gewissen Weise den Gesetzmässigkeiten der Rationalität gehorchen. Dennoch gelten Gefühle aber manchmal gerade im Gegensatz zur Vernunft als besonders irrational und können auch Quellen der Täuschung sein. Berühmtes Beispiel ist das Gefühl der Liebe, besonders im Stadium der Verliebtheit. Dieser Gefühlsrausch ist durch eine ihm eigene Dynamik bestimmt, welche die Handlungswirksamkeit rationaler Überlegungen empfindlich einschränken kann. Dies lässt vermuten, dass Gefühl und Verstand zwei wechselseitig sich beeinflussende, also interaktiv aufeinander bezogene Arten sind, wie wir auf die innere und äussere Welt zu reagieren pflegen. Vordergründig scheint es also nicht naheliegend zu sein, die eine Dimension als grundlegend und strukturierend und die andere Dimension als darauf aufbauend und ergänzend zu definieren. Vielmehr scheint es sinnvoll, Gefühl und Verstand als zwei unabhängige, interaktiv aufeinander bezogene psychische Grössen aufzufassen, an deren Interaktionsmodus wir unser Verständnis im Rahmen dieses Essays asymptotisch annähern wollen.

SCHLÜSSELSZENARIEN ALS QUELLEN DES GEFÜHLSREPERTOIRES

Die ersten emotionalen Äusserungen, die wir beim Menschen beobachten können, sind eng an seine Befindlichkeit gekoppelt. Der Säugling macht sich emotional bemerkbar, wenn er etwas braucht, was ihn in den Zustand des Gleichgewichts durch Befriedigung vitaler

² s. auch Peter Baumann: Erkenntnistheorie. Stuttgart: Metzler (2006), S. 33-37.

³ Ronald de Sousa: Die Rationalität des Gefühls. Frankfurt am Main: Suhrkamp (1997), S. 205 ff.

Bedürfnisse versetzt. Wir schreiben ihm Emotionen zu, weil wir bei ihm Verhaltensweisen beobachten, die wir interpretieren können, indem wir sie dem eigenen bekannten Repertoire des emotionalen Empfindens und Signalisierens zuordnen können. Wir reagieren auf diese emotionalen Äusserungsformen des sich entwickelnden Kindes und ermöglichen ihm so ein ähnliches Repertoire an Gefühlen aufzubauen und ein Verständnis für ihre Funktionsweise zu fördern. Nach *De Sousa* konstituiert sich unser Gefühlsrepertoire anhand der Assoziation mit sog. *Schlüsselszenarien*⁴, die anfangs aus dem alltäglichen Leben und später aus Geschichten, Kunst, Kultur und Literatur stammen können. Solche Schlüsselszenarien umfassen zwei Aspekte: „*Erstens einen Situationstyp, der die charakteristischen Objekte des besonderen Gefühlstyps liefert* [zur Definition von Formalobjekten s. auch Abschnitt 3] ... *und zweitens eine Gruppe von charakteristischen oder „normalen“ Reaktionen auf die Situation, wobei Normalität zuerst eine biologische Angelegenheit ist und dann sehr schnell zu einer kulturellen wird.*“⁵ Im Rahmen der Erziehung lernt das Kind solche Reaktionen zu identifizieren und sie im Kontext der Schlüsselszenarien zu erkennen und zu benennen. Die Verinnerlichung solcher Szenarien ermöglicht es schliesslich, dass wir Gefühle unterschiedlicher Akteure innerhalb eines Szenarios aufgrund des jeweiligen Rollenverständnisses nachvollziehen können. Wir erkennen auch zunehmend mit welchen Mitteln sich Gefühle hervorrufen, manipulieren oder vortäuschen lassen. Zusammenfassend lässt sich also festhalten, dass Gefühle primär etwas sind, was in direktem Zusammenhang mit unserer *Befindlichkeit* steht und diese reguliert und erst sekundär durch kognitive und sprachliche Ausdifferenzierung in der Auseinandersetzung mit der *Kultur* geformt und erweitert wird⁶.

GEFÜHLE ALS HOMÖOSTATISCHE TRIEBKRÄFTE

Gefühle schlagen eine Brücke zwischen den körperlichen Begierden und der rationalen Vernunft. Sie bilden gleichsam ein komplexes Netzwerk und verarbeiten eine breite Palette an Informationen, indem sie verschiedenste Quellen anzapfen und integrieren. Im ursprünglichen Sinne sind Gefühle, solange sie auf Bedürfnissen fussen, etwas auf Gleichgewicht, auf Homöostase gerichtetes. Sie scheinen Seins- und Verhaltensweisen zu fördern, die solche Bedürfnisse befriedigen

und das lebende System auf einen normativen Ziel- bzw. Gleichgewichtszustand hin ausrichten und motivieren. Obwohl Gefühlen durchaus eine solche regulative Funktion zukommt, wäre es ein Irrtum, sich gänzlich auf sie zu verlassen, denn die Komplexität des menschlichen Lebens zeigt, dass Gefühle allein kein sicherer Garant für ein homöostatisches Gleichgewicht darstellen. Wären Gefühle völlig autonom, so würden wir oft auch ein Überschreiten homöostatischer Grenzen bis hin zur Sucht feststellen können. Eine kognitive bzw. rationale Komponente scheint also unabdingbar zu sein für eine insbesondere auch interindividuelle homöostatische Ordnung, wie sie beispielsweise in staatlichen oder juristischen Systemen implementiert ist. Und gerade an diesem Beispiel erkennen wir, wie eng rationale Evaluation mit emotionaler Reaktion verbunden sein kann: In der Politik lässt sich sehr eindrücklich beobachten, mit welcher Leidenschaft und Emotionalität Debatten ausgetragen werden können und wie rationale Argumente eingesetzt werden, um bestimmte emotionale Effekte auszulösen und umgekehrt.

INTERAKTION VON EMOTION UND KOGNITION - TEIL II

Halten wir vorläufig also mal fest: Wenn wir den Beitrag von Gefühlen für die Rationalität genauer ansehen, erkennen wir, dass Gefühle - wie bereits erläutert - den rationalen Prozessen Bedeutung und Handlungswirksamkeit verleihen können. Wenn wir umgekehrt nach dem Beitrag der Rationalität für die Gefühle fragen, so erkennen wir, dass gewisse Gefühle mit rationalen Prozessen in einer begründbaren Art und Weise ko-reagieren. In solchen Fällen werden diese „rationalen“ Gefühle als passend oder angemessen empfunden, schliesslich verleihen sie den entsprechenden rationalen Prozessen phänomenal und körperlich erlebbar Sinn und Bedeutung: Die Rationalität kann sich auswirken und handlungswirksam werden.

SUBJEKTIVITÄT UND OBJEKTIVITÄT DES GEFÜHLS

Solange Gefühle in einer systematischen Weise mit rationalen Prozessen ko-reagieren, also ihrem Wesen nach rational strukturiert erscheinen, stellt sich unweigerlich die Frage, welchen Geltungsanspruch eine Gewissheit haben darf, die auf einer emotional-rationalen

⁴ Ronald de Sousa: Die Rationalität des Gefühls. Frankfurt am Main: Suhrkamp (1997), S. 298 ff.

⁵ ebd., S. 298-299.

⁶ ebd., S. 301 ff.

Ko-Reaktion beruht? Welchen Anspruch auf Objektivität darf eine rationale Gewissheit hegen, wenn sie ein Gefühl bzw. eine emotional-rationale Ko-Reaktion zur Quelle hat? Oder einfacher formuliert: Welchen Geltungsbereich haben Gefühle, wenn sie rational begründbar sind?

Wie bereits erläutert wohnt Gefühlen, solange sie auf Bedürfnisse ausgerichtet sind, eine homöostatisch regulative Tendenz inne, die durch rationale Prozesse feinmoduliert und im Hinblick auf ein intersubjektives homöostatisches Gleichgewicht eingegrenzt wird. Dabei gehen die Gefühle aus der Materialität des Subjekts hervor und sind körperlich instantiiert. Das Gehirn und die Sinnesorgane bilden neurologisch gesehen ein Aktionspotenzial-begrenztes Referenzsystem, an welches die Gefühle biologisch gebunden sind. Doch Gefühle entstehen nicht isoliert innerhalb von Subjekten, sondern sind in dem Masse intersubjektiv bzw. objektiv, wie sie das Flechtwerk von Beziehungen zwischen Individuen und Objekten abbilden und aus diesen Beziehungen hervorgehen. Die Welt schlägt sich also gewissermassen objektiv in unseren subjektiven Gefühlen nieder: Konsequent gedacht müsste ein identisch gebauter Körper mit einer identischen Biographie in einer identischen Situation wohl dieselbe emotionale Konstellation als Reaktion auf seine Umwelt zeigen wie sein Doppelgänger. Insofern liefern Gefühle Informationen über die Welt und zwar in der Art und Weise, wie die Gefühle individuell verkörpert sind und wie sie in Beziehungen zwischen Individuen und Objekten zustande kommen. Die Welt hinterlässt also bildlich gesprochen einen Abdruck, einen Stempel, auf der biologischen Materialität des fühlenden Subjekts. Doch dieses Subjekt leistet auch Widerstand durch seine interne Beschaffenheit, seine biographische Gewordenheit: Der individuelle Charakter und das Temperament bestimmen die Dynamik und Eigenart der emotionalen Repräsentation und Reaktion. Insofern lassen sich sowohl Spuren des Objektiven als auch des Subjektiven in der Gefühlswelt erkennen. Ein Gefühl gibt uns also Informationen über die Welt, aber in einer subjektiv verzerrten Art und Weise. Die Verzerrung kommt durch die individuelle Verkörperung des emotionalen Repräsentationssystems und der emotionalen Reagibilität zustande. Insofern sind der Verallgemeinerung im Sinne einer Verobjektivierung rationaler Gewissheiten, die als Quellen Gefühle mit einbeziehen, Grenzen gesetzt. Vielmehr müsste als erkenntnistheoretische Warnung hinzugefügt werden: Diese rationale Gewissheit ist in-

nerhalb eines Aktionspotenzial-begrenzten Referenzsystems zustande gekommen, das in seiner biographischen Gewordenheit einer gewissen interindividuellen Variabilität unterliegt. Und doch liesse sich einwenden, dass Gefühle innerhalb einer kulturellen Gemeinschaft einen hohen Grad an interindividueller Übereinstimmung zeigen können. Dieser Umstand könnte auf die in Abschnitt 5 erläuterten *Schlüsselszenarien* zurückzuführen sein, die innerhalb einer Kultur unser Gefühlsrepertoire bestimmen und somit die intersubjektive Variabilität in der Wahrnehmung und Expression von Gefühlen eingrenzen.

Erschwerend kommt hinzu, dass Gefühle oft nicht im gleichen Masse explizit artikuliert werden können wie rationale Gewissheiten. Gefühle können oft als diffuse Indikatoren wahrgenommen werden: Man ist überzeugt von etwas, kann aber nicht genau sagen warum, man hat eben so ein Gefühl, dass dem so und nicht anders ist. Im Gegensatz dazu gibt es für rationale Gewissheiten eine intersubjektiv verständliche Sprache: Die Gesetze der logischen Verknüpfung ermöglichen es, rationale Gewissheiten analytisch zu gliedern und zu überprüfen. Doch ist diese Mittelbarkeit eine zwingende Bedingung für rationale Gewissheit?

INTERAKTION VON EMOTION UND KOGNITION - TEIL III

Fassen wir also kurz zusammen: Rationalität meint hauptsächlich die Fähigkeit Gründe anzugeben. Eine rationale Gewissheiten als wahre, gerechtfertigte Überzeugung kann aber auch eine emotional-rationale Ko-Reaktion zur Quelle haben, die eine gewisse artikulative Unschärfe ins Spiel bringt. Das Subjekt empfindet seine Gewissheit zwar als wahr, überzeugend und gerechtfertigt, kann dies aber nicht vollständig darlegen, da nur schwer artikulierbare Gefühle dieser subjektiven Gewissheit einen entscheidenden phänomenalen Sinn- und Bedeutungsgehalt im Sinne einer „Stimmigkeit“ zuschreiben. Dieser Eindruck der Stimmigkeit einer solchen Gewissheit kann aus der Perspektive des Subjekts oft auch Anspruch auf objektive Gültigkeit erheben. Die Gewissheit ist insofern rational, als dass sie ihre Begründbarkeit aus der emotional-rationalen Ko-Reaktion bezieht. Das Gefühl wird also zu einer Art rationalem Indikator, indem es einen rationalen Prozess ins Rampenlicht rückt und ihm bei der Konstitution der Gewissheit eine hohe Bedeutsamkeit zuschreibt. Hier nähern wir uns wieder der Argumentation von *De*

Sousa, dessen *Neue Biologische Hypothesen* die Rolle der Gefühle im Bezug auf Rationalität folgendermassen charakterisieren: „Gefühle sind Arten festliegender Muster der Dringlichkeit unter den Objekten der Aufmerksamkeit, den Richtungen des Fragens und den Schlussstrategien.“⁷ Damit greift De Sousa das sog. *Rahmenproblem der Philosophen*⁸ auf, wonach die Logik allein noch keine Dringlichkeit definiert: Was sollen wir beachten? Worauf sollen wir uns konzentrieren? Wonach sollen wir fragen? Die Vernunft allein scheint strategisch nicht in der Lage zu sein, eine Antwort auf diese Fragen zu liefern und die Rolle des Gefühls ist es, diese Unzulänglichkeit der Vernunft zu ergänzen, indem sie die Lücken füllt, welche die reine Vernunft bei der Festlegung von Handlungen und Überzeugungen lässt.

KONSEQUENZEN AUS DER INTERAKTION VON EMOTION UND KOGNITION

Erinnern wir uns an die anfangs geschilderte Geschichte von *Phineas Gage* und machen uns anhand der empirischen Erkenntnisse der Neuropsychiatrie die Rolle der Gefühle als Instanzen der Bedeutungszuschreibung klar, dann erkennen wir, dass Gefühle uns in die Lage versetzen rationale Urteile und Überzeugungen zu bilden, indem sie in rationalen Prozessen durch affektive Bedeutungszuschreibung Selektionen vornehmen, die von den Gesetzen der Logik nicht hinreichend modelliert werden können. Gefühle bilden ein komplexes Netzwerk, dessen operationalen Komplexitätsgrad nachzuvollziehen die mentale Verarbeitungskapazität in ausschliesslichem Rückgriff auf logische Operatoren überschreiten würde: Dies erklärt den Umstand, dass sich Gefühle häufig bloss intuitiv und nur schlecht artikulierbar manifestieren im Gegensatz zu rationalen Prozessen, deren Kausalstruktur mental transparent und sprachlich fassbar erscheint.

Gefühle weisen darüber hinaus im Gegensatz zu rationalen Prozessen auch eine auffällig enge Beziehung zu unserem Körper auf, wie an den zahlreichen vegetativen Begleiterscheinungen zu beobachten ist. Gefühle könnten insofern auch als eine Art der körperlichen Simulation verstanden werden: Die Fülle an Sinnesinformationen, die in das assoziative Netzwerk des Organismus gelangt, regt eine globale und integrative Berechnung und Simulation an, welche die Komplexität des gesamten Organismus umfasst, und generiert ein bewusstes Resultat, das die homöostatische Bedeutung der sensorischen Ausgangssituation für den Organis-

mus als Gefühl phänomenal erlebbar macht, ohne dass sich der Organismus der einzelnen Verarbeitungsschritte bewusst zu sein braucht. „Vertraue deinem Bauchgefühl“, kriegen wir oft zu hören, denn die Verarbeitungskapazität dieses globalen Evaluationssystems scheint emotionale Resultate zu liefern, die den rationalen Erwägungen in mancher Hinsicht überlegen sind, da letztere lediglich auf mental artikulierbaren Operationen beruhen und - wollen sie auf grössere Informationseinheiten zugreifen - informationstechnisch gesprochen im Rahmen der emotional-rationalen Ko-Reaktion auf ein emotionales Kompressionsformat, in dem global-emotionale Evaluationen verschlüsselt sind, als Quelle rationaler Gewissheiten zurückgreifen müssen.

Für die Interaktion von Emotion und Kognition scheint dies folgende Schlussfolgerung nahezulegen: Solange Gefühle mit rationalen Prozessen ko-reagieren, indem sie durch affektive Bedeutungszuschreibung an ihnen beteiligt sind, werden sie als angemessen empfunden und scheinen begründet zu sein (s. auch Abschnitt 3). Gefühlen wohnt aber auch eine Eigendynamik inne, die sie teilweise gegenüber rationalen Prozessen autonom macht bzw. solche Denkprozesse sogar verzerrt (s. auch Abschnitt 4). Dies rechtfertigt die Annahme, dass es sich bei Emotion und Kognition um zwei psychische Grössen handelt, die wechselseitig und interaktiv aufeinander bezogen sind und auf vielfältige Weise ko-reagieren bzw. auch kausal aufeinander einwirken müssen, um dem Individuum und der Gesellschaft als Werkzeuge zur Erhaltung eines intra- und interindividuellen homöostatischen Gleichgewichtszustandes zu dienen.

Kontakt: milan.scheidegger@me.com | www.milans.name

⁷ Ronald de Sousa: *Die Rationalität des Gefühls*. Frankfurt am Main: Suhrkamp (1997), S. 320.

⁸ ebd., S. 314 ff.